

---

Zielgerichtete Schöpfung

**oder**

**Ziellose Evolution**

**Teil 2**

**Wissenschaftlicher Aufsatz zur Frage der Hermeneutik evolutionärer Prozesse  
und ihrer naturwissenschaftlichen Herleitungen  
aus theologischer Sicht**

Autor: Rudolf J. Stiegemeyr



2018

## Die Gottesfrage – wissenschaftliche Erkenntnis oder Glaubensüberzeugung

*Die Frage nach der (oder einer möglichen) Existenz Gottes oder eines ähnlich gearteten transzendentalen Wesens gehöre ganz offensichtlich in den Fachbereich der Theologie und mit der Ausnahme der damit verbundenen vielfältigen Objektivationsarten vielleicht noch in den der Religionswissenschaften. Daran wurde bis zum Jahrtausendwechsel im Großen und Ganzen auch keinerlei Anstoß genommen. Aber ganz langsam wird daran immer mehr gerüttelt. Der Grund liegt in der Art, wie Wissenschaft sich selber heute legitimiert, nämlich ausschließlich über empirische Forschung. Die Geisteswissenschaften, allen voran die Philosophie, haben nicht zuletzt deshalb an Gewicht verloren, weil sie keine augenfällige und empirisch beweisbare Zweckdienlichkeit aufweisen. Viele bezeichnen sie als Laberwissenschaft<sup>1</sup>, in der sich all jene tummeln, für die Experimente und Statistiken, einfach unmittelbarer Realitätsbezug, keine Rolle spielen.*

**A**m schlechtesten kommt dabei die Theologie weg. Denn sie, so die zunehmende Meinung, sei nicht nur eine Laberwissenschaft, sondern sogar eine, in der im Wortsinn um Nichts gelabert wird. Ihr Ziel, so die gängige Ansicht, sei die nächtliche Suche nach der schwarzen Katze, die nie da war. Insofern lag es nahe, der Theologie jede Wissenschaftlichkeit abzusprechen mit dem Hinweis, dass Wissenschaft nur sein könne, wo Nachweisbarkeit eine Nachweispflicht beinhalte. Wo dies nicht der Fall ist, wie z.B. im Fall der Gottesfrage, würden weder die Frage selber noch die damit beschäftigten Menschen eine wissenschaftliche Rolle spielen? Diese Sicht der Postmoderne macht auch vor den Universitätsstoren und ihren Gremien keinen Halt.

Doch damit nicht genug. Während die einen noch von einer Renaissance der Religion sprechen – wobei nicht klar ist, ob darunter nicht eher die Religiosität als der evolutionsbiologische Ursprung der evolutionskulturellen Religion gemeint sei –, *gibt es bereits seit längerem eine sich lautstark und rhetorisch geschickt artikulierende, akademisch verstärkte Gegenbewegung, die sich als Speerspitze einer neuen Aufklärung versteht. Der für das Überleben der Menschheit notwendige Fortschritt von Wissenschaft und Humanität ist nur möglich, wenn Religion eliminiert wird.*<sup>ii</sup>

Aus dieser Perspektive wird Religion in einem schwarz-weißen Kahlschlag sondergleichen und unabhängig jeglicher weiterführenden Differenzierung für alle Übel der Welt verantwortlich gemacht, was ihre grundsätzliche Eliminierung zu legitimieren scheint. Die dahinterstehenden Kreuzritter agieren dabei mit mindestens dem gleich großem missionarischem Eifer, wie diejenigen, die sie am meisten verabscheuen, nämlich Sekten und andere fundamentalistischen Gruppierungen, die im Grunde nur ihre religiösen Tunnelblicke verbreitet wissen wollen. Und dies unabhängig davon, ob und inwieweit die betreffende Religion die Kriterien aufweist, die sie der Religion als

Ganzes gleich einem einheitlichen Markenzeichen verpassen.

Holm Tetens, emeritierter Professor für theoretische Philosophie an der Freien Universität Berlin, wundert sich darüber nicht. *„Wer heute den Gottesgedanken ins Spiel bringt, erntet oft hochgezogene Augenbrauen.“ Gott sei Wunschenken, Fiktion, vielfach widerlegt, so die gängige Meinung. „Wer über Gott forscht, wird oft behandelt, als wolle er die Existenz von Frau Holle beweisen.“<sup>iiii</sup>*

Indem wir uns der Gottesfrage sowohl im Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnis als auch im Rahmen von Glaubensüberzeugungen stellen, kommen wir nicht umhin, die jeweiligen Rahmenbedingungen zu untersuchen und auf ihre jeweilige Eignung zu überprüfen. Natürlich könnte man es sich hier leicht machen und einfach konstatieren: Gott, oder das, was Menschen jeweils für ihn (oder sie oder es) halten, entzieht sich dem menschlichen Forschen und Erkennen. Ergo befassen wir uns erst gar nicht damit. Punkt.

Wie zu zeigen sein wird, würde es sich dieser Standpunkt – aus unterschiedlichen Gründen – jedoch zu leicht machen. Zum einen haben die wissenschaftlichen Forschungen, beispielsweise in den diversen Evolutionslehren oder auch in der Archäologie usw., Erkenntnisse gezeitigt, welche die Religion im Allgemeinen und die Theologie als die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gottesvorstellung im Besonderen nicht unberührt lassen und zum anderen haben die Theologen eine substanzielle Antwort auf die sich zunehmend zuspitzende Theodizeefrage seit Jahrzehnten entweder verschlafen oder aber sie haben die Möglichkeit einer solchen aufgegeben.

Bleibt für den Augenblick also nur das Wagnis, über die beiden Rahmenbedingungen einer möglichen Lösung dadurch näher zu kommen, dass man für alle Wege offen ist. Dabei sieht es zuerst so aus, als seien diese Rahmenbedingungen alles andere als geeignet,

um überhaupt auf mehr oder überzeugendere Erkenntnisse hoffen zu dürfen. Zu ungleich scheinen sie vordergründig zu sein und zu widersprüchlich in all ihren Aussagen. Viel eher stellt sich die Frage, ob es eine vergleichbare Wertigkeit bzw. einen vergleichbaren Realitätsbezug von wissenschaftlicher Erkenntnis einerseits und Glaubensüberzeugung andererseits überhaupt würde geben können oder ob sie, vor allem in der Gottesfrage, die ja schlechthin die Frage des Menschseins mit einschließt, nicht eher in einer ganz bestimmten Form und unter ganz bestimmten Voraussetzungen komplementär zueinander stehen, ähnlich der Einteilung in Schul- und Komplementärmedizin in den 1980er und 1990er Jahren.

In diesem Zusammenhang fällt als erstes vielleicht auf, dass es innerhalb der Wissenschaften sowohl eine Fraktion derer gibt, deren Glaubensüberzeugung einen Gott oder ein Gottesbild vertritt als auch eine Fraktion, die ein solches Ansinnen ablehnt. Da beide Fraktionen wissenschaftlich arbeiten und innerhalb ihrer jeweiligen Wissenschaft zu relativ gleichen Ergebnissen kommen, liegt die Vermutung nahe, dass weder die wissenschaftliche Arbeit die jeweiligen Glaubensüberzeugungen noch diese die spezifische wissenschaftliche Arbeit zu beeinflussen scheinen. Sollte diese Vermutung zutreffen, könnten wir die Akte beiseitelegen und schlicht konstatieren, dass das eine mit dem anderen nichts zu tun habe. Ob dies auch in der Gottesfrage so ist, gilt es nun näherhin zu untersuchen.

#### **Grundlage atheistischer Glaubensvorstellungen<sup>iv</sup>**

Dabei stellen wir zunächst einen interessanten Tatbestand fest. Zum einen kommt die atheistische Seite ohne die theistische Seite nicht aus. Man kann nämlich für das eigene Denken nur das verneinen oder leugnen, was es für andere gibt oder zumindest zu geben scheint. Etwas zu leugnen, was es ohnehin nicht gibt bzw. niemand für möglich hält, macht keinen Sinn. Insofern ist der Atheismus ein Relationsbegriff, der keine eigenständige Weltanschauung zum Ursprung hat, sondern im Prinzip nur eine Reaktion auf den Theismus. Er lebt vom Protest und Widerspruch und ist in seiner neuzeitlichen Prägung ein geographisch begrenztes Phänomen, das sich hauptsächlich als Antwort auf das Christentum und hier vor allem bezügl. kirchenchristlicher Missstände sieht.

Insofern unterliegt der Atheismus (wie auch der Theismus) keiner stringenten Weltanschauung, sondern untergliedert sich nach der Art der Ablehnung. Folgende inhaltliche Grundtypen des Atheismus lassen sich unterscheiden: die Ablehnung Gottes im Namen der leidenden Kreatur (akkusarischer Atheismus mit Bezug auf die Theodizeefrage), die Ablehnung Gottes im Namen von Vernunft und Wissenschaft (Szientismus), im Namen der Natur (Naturalismus), im Na-

men des Menschen (Humanismus), im Namen des Lebens (Vitalismus), im Namen der Mündigkeit (psychologischer Atheismus), im Namen der Freiheit (Existentialismus). Hinzuweisen ist darüber hinaus auf den praktischen Atheismus und die Haltung der Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Wahrheitsgewissheiten und einen methodischen Atheismus, der das wissenschaftliche Arbeiten bestimmt.<sup>v</sup>

Zum anderen weist die Geschichte dieser Leugnung nicht minder interessante Details auf, so z.B., dass große Teile der atheistischen Gottesleugnung auf den zum Teil schon längst überholten Argumenten derer beruht, für die Gott Realität ist. Das zeigte sich vor fast 60 Jahren schon an der angeblichen Aussage des ersten Menschen im All (der Russe Juri Gagarin), der die theistische Realität Gottes anhand des alten geozentrischen Weltbildes der Theisten abzustreiten suchte, indem darauf verwies, nirgendwo im All einen Gott entdecken zu können. Auch wenn diese Aussage so offensichtlich nie stattfand (sondern in einem ganz anderen Zusammenhang<sup>vi</sup>), zeigt sie doch, wie sehr selbst Atheisten vom mittelalterlich-christlichen Weltbild geprägt wurden. So sehr, dass der von ihnen umworbene Verstand augenscheinlich nicht ausreichte, um erkennen zu können, wie unsinnig diese Aussage im 20. Jh. ist.

Nicht viel anders verhält es sich im Grunde mit der Argumentation eines der heftigsten Vertreter des modernen missionierenden Atheismus, Richard Dawkins, der in vielen seiner Diskussionen mit Vertretern theistischer Gottesvorstellungen feststellen musste, dass das, was er als nicht existent oder gar als unsinnigen Aberglauben meinte ausgemacht zu haben, auf Seiten der theistischen Fraktion schon lange kein Thema mehr wäre (z.B. die Wörtlichnahme der biblischen Schöpfungsgeschichte), u.U. sogar nie eines war. Hier zeigte sich, wie nicht selten in der Diskussion der beiden Lager, dass man sich zuerst einmal über den tatsächlichen Streitgegenstand klar werden sollte, bevor man damit beginnt, die Argumente der Gegenseite der Irrationalität oder gar Unsinnigkeit zu bezichtigen.

#### **Evolutionäres Kontrastdenken**

Danach, und das ist nicht minder wichtig, sollte man sich in der Bewertung oder Analyse des Streitgegenstands über die Zuständigkeit des jeweiligen Mediums oder der jeweiligen Bewertungskategorien im Klaren sein. So wenig sich beispielsweise Geschmacksfragen experimentell begründen lassen, so wenig spielen Weltanschauung, Erziehung, Musik und Kunst und eben auch die Religion bei der Bewertung chemischer Gesetzmäßigkeiten eine Rolle. So logisch und offenkundig diese Erkenntnis beim Lesen sein mag, so häufig wird doch gegen diese elementaren Grundsätze verstoßen.

Ein, wenn auch geschickt verpackter, Verstoß gegen diese Grundsätze ist die sprachliche Differenzierung zwischen angeblich empirisch nachweisbaren wissenschaftlichen Fakten, denen, ganz im Sinne eines negativen Kontrasts, ein faktenloser Glauben entgegengesetzt wird, dem von daher schon jeglicher Garantiefähigkeit und Realitätsbezogenheit mangle, weshalb er – und selbstredend natürlich auch seine Vertreter – denn auch im wissenschaftlichen Diskurs nichts zu suchen habe.

Die Ursachen dieser heftigen Kontrastierung liegen zum großen Teil in der Geschichte begründet. Die europ. Aufklärung hatte das damalige Kirchenchristentum vieler abergläubischer Praktiken und Irrtümer überführt, was dem damals herrschenden Zeitgeist als längst überfällige Befreiung erschien vom Joch religiöser Spinnereien. Anstatt zu erkennen, dass es sich eigentlich um ekklesiologische und klerikale Miswirtschaft gehandelt hatte, wurde Religion gleich dem Kind im Bade mitausgeschüttet. An seine Stelle traten gleich zeitgeistigen Trotzreaktionen die neuen Freiheiten, die sich in der Philosophie vor allem im Positivismus und auf politischer und wirtschaftlicher Ebene im Liberalismus zeitigten und deren Weltbilder nicht mehr im Religiösen wurzeln sollten, sondern in einem menschlichen Humanismus und einem alle und alles befreienden Rationalismus.

Aus dieser – damals nur allzu verständlichen, heute allerdings durchaus auch kritisch zu beurteilenden – geradezu dramatischen Kehrtwende entwickelte sich in der Postmoderne nicht zuletzt das zeitgeistige Credo unseres ökonomisch durchgesetzten Machbarkeitswahns, der sich wider besseres Wissen von Zahlen und Statistiken blenden lässt, nur weil diese für sich selbst zu sprechen scheinen und so, in den Worten des [Vorsitzenden der niedersächsischen Schulleitervereinigung](#) anlässlich der geradezu krankhaften Digitalisierungseuphorie, „*unsere Gesellschaft in vorauseilendem Gehorsam zum Faktischen hin vereinigt und sie mit geradezu mythischer Sehnsucht auf die Verheißungen der schönen neuen Welt einschwört*“.

Dazu als kleine Randnotiz: Im Grunde zeigt sich auch hier wie überall in der Menschheitsgeschichte der altbekannte Virus, der den Ausschlag des Pendels wie eine Art Trotzreaktion immer in die Gegenseite schleudert und dies nicht nur, weil der Nullmeridian evtl. zu langweilig wäre, sondern weil der Mensch als bipolares Wesen von Natur aus immer in Gegensätzen denkt. Auf die schwarzpädagogische Erziehungsepoche folgte prompt die Laissez-faire-Doktrin von Summerhill & Co, auf den Rassenwahn der Nazis das Gleichmachertum postmoderner Wohlfühlgesellschaften und auf das (leider meist falsch verstandene) Autoritätsdenken vergangener Zeiten die Shitstorm-Generation des 21. Jhs. Dass es irgendwo einen goldenen Mittelweg geben müsste, der freilich

auch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Fliehkräfte im Zaum zu halten hätte, fällt der dumpfbackigen Masse ohnehin nicht auf.

Dabei muss dieses Denken in Gegensätzen nicht sein; es ist nicht selten auf Erziehungsfehler bzw. mangelhafte Sozialisation zurückzuführen. Erst eine entsprechend vielseitig abgestimmte und für alle Seiten offene Sozialisation nämlich verhilft dem Menschen, in komplementären Vorstellungsmustern zu agieren. So weist beispielsweise Fetzer, Reichs und Valentins Studie zur Weltbildentwicklung und Schöpfungsverständnis von Heranwachsenden auf die kognitive Schwierigkeit hin, heterogene Weltansichtparadigmen zu koordinieren und macht deutlich, dass die jeweilige Reflexionsstufe über den Erfolg einer Koordination entscheidet. Die Einsicht in die Komplementarität verschiedener Weltansichtparadigmen setze die Fähigkeit des mittelreflektierenden Denkens voraus. Diese Mittelreflexion entwickle sich meist im Jugendalter und ermögliche es, wissenschaftstheoretische Hintergründe in den Blick zu nehmen.

Fand eine solche Entwicklung nicht bzw. nicht ausreichend statt, werden widersprüchliche oder einander ausschließend scheinende Weltansichten oder -erklärungen ein erkenntnistheoretisches Ungleichgewicht provozieren, welches in der Regel zu „Entweder-Oder“-Lösungsansätzen tendiert und weniger „Sowohl-als-Auch“-Szenarien erkennt. In der Wissenschaft ergibt sich daraus im ersteren Fall die Formel entweder Wissenschaft oder Glauben – beides sei zusammen nicht vorstellbar. In der Religion/Theologie stellt sich daraus u.U. ein Gottesbild der Unwandelbarkeit ein, dessen Offenbarungen unfehlbar sind und überall und für alle Menschen gleiche Gültigkeit besitzen, wodurch die einmal von ihm verkündigten Wahrheiten immer Gültigkeit behalten müssen. In beiden Fällen führt solches Schwarz-Weiß-Denken zu Abgrenzung, Ausgrenzung und subjektiver Rechthaberei.

Ursachen solcherlei Fehlentwicklung, so die Autoren, seien u.a. das Verhaftetsein in Klassenlogik, die keine gegenseitigen Verschränkungen kennt. Aber auch mangelnde Analysierfähigkeit für die komplexen, situationsabhängigen Zusammenhänge können für dieses Kontrastdenken verantwortlich sein.<sup>vii</sup> Aber es sind auch noch andere Ursachen denkbar. Auch Wissenschaftler sind Menschen mit erfahrungsbedingten Abneigungen oder Zuneigungen. Dies betrifft auch grundsätzliche Weltansichten wie den Atheismus, der ja wie erwähnt im Grunde eine Reaktion auf den Theismus ist. Die Ursachen dieser teils heftigen Reaktion liegen in vielen Fällen an der mangelnden Glaubwürdigkeit dessen, was Religion im Allgemeinen und Konfession und ihre jeweilige Theologie im Besonderen ausmachen. Nicht selten handelt es sich um eine ins gegenteilige Extrem gesteigerte Enttäuschung,

die sich dann als eine Art Trotzreaktion entlädt, indem das krasse Gegenteil dessen favorisiert wird, was zur Enttäuschung geführt hat. Im Grunde hat dies auch zu der Materialisierung und damit Atheisierung der Naturwissenschaften geführt.

Das Spannungsfeld zwischen den Naturwissenschaften und den Gottwissenschaften rührt nämlich aus einer Zeit, als diejenigen, die im Namen der Kirche von Gott redeten, meinten, damit automatisch auch die Deutungshoheit zu besitzen, über die Natur und deren Gesetzmäßigkeiten zu reden und dies trotz der zunehmenden Erkenntnis, dass sie sich damit immer mehr in Widersprüche verstrickten. Dies führte schließlich dazu, dass sich die Naturwissenschaften in der Neuzeit emanzipierten und zu einer gottfreien Zone wurden. Das begann zuerst damit, dass die Deutungshoheit der Kirche in Frage gestellt wurde, was schließlich zu dem Lückenbüßer-Gott führte, der nur noch da sein konnte, wo die Naturwissenschaften nicht zugegen waren. Aus diesem Lückenbüßertum Gottes, der sich immer mehr zurückziehen musste, je weiter die Naturwissenschaften vordrangen, entstand schließlich das Prinzip, dass sobald natürliche Phänomene erklärbar wurden oder zumindest eine potenzielle Erklärung im Bereich des Möglichen lag, die Notwendigkeit eines Gottes nicht mehr länger gegeben war.

Aus diesem Grund gibt es auch keine naturwissenschaftlichen Beweise für Gott, weil Gott nie Gegenstand der empirischen Forschung war. Nicht nur, dass sich das Gottprinzip (aus unterschiedlichen Gründen) für keine empirische Messung eignen würde, sondern die Phänomenologie des Lückenbüßertums Gottes führte dazu, dass Gott nie Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung sein konnte. Auf dieser doppelten Verneinung basiert heute die Abneigung vieler Naturwissenschaftler, sich mit der Gottesfrage überhaupt auseinanderzusetzen, wobei allerdings die meisten von ihnen diese Ablehnung alleine mit dem Hinweis auf die Wahrscheinlichkeit begründen, Gott ohnehin irgendwann aus dem Seinspektrum aller Erkenntnis verdrängt zu haben – die andere Verneinung, nämlich die empirische Unmöglichkeit eines Gottesbeweises, welche ja nichts aussagen würde über eine mögliche Gottesbegründung außerhalb der Empirie, spielt da dann im Grunde keine Rolle mehr.

### **Wissenschaftlicher Herdentrieb**

Damit war letztlich der Grundstein gelegt für die Ablehnung der Gottesfrage überhaupt, die zu einem zeitgeistigen Modell wurde. Dieses sog. Mainstream-Denken führte in einem weiteren Schritt dann dazu, dass jegliche Forschung außerhalb dieses Mainstreams zuerst einmal verneint oder sogar verteufelt wird nach dem Prinzip, was nicht sein darf, kann auch nicht sein. Zu diesem Herdentribsyndrom ge-

sellst sich dann noch die Komplexität der Modelle, deren Forschungsaufwand jede Neuerung mit äußerstem Skeptizismus begegnet – was übrigens nicht nur die Naturwissenschaften, sondern im Grunde alle Wissenschaften betrifft – auch die Theologie, also die Wissenschaft von Gott. Daraus ergibt sich, dass der Willigkeitsgrad von über Jahrzehnte erworbenen und immer feiner ausgefeilten Lehrmeinungen abzurücken extrem gering ist und, wie am [Beispiel des Klimawandels](#) ersichtlich, lieber noch heftiger in Gegenmodelle geforscht und alle Kenntnis, die der eigenen Sicht widersprechen, negiert bzw. verschwiegen werden als der Einsicht in die eigenen Irrtumsanfälligkeit zu folgen und einfach einmal innezuhalten und auch den Argumenten, die die eigene Sehensweise in Frage stellen, die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen wie den eigenen.

Einer der führenden Gesundheitsberater unserer Zeit bringt es auf den Punkt: *„Es gibt mittlerweile auch im Bereich der Wissenschaften jede Menge Dogmen, deren Kritik oder Revision tabuisiert sind und nicht hinterfragt werden dürfen. Letztere sind für den Erkenntnisfortschritt besonders schädlich. Dabei ist wichtig festzuhalten, dass die damit verbundenen Absolutheitsvoraussetzungen weder durch rationales Denken noch durch bewussten Konsens, z.B. durch explizite Diskussionen von Wissenschaftlern, entstehen. Derartige Dogmen werden aber nicht nur durch das geistig-soziale Klima einer Zeit definiert, wie Collingwood dies etwas idealistisch verklärt annahm. Weil Wissenschaft nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern von universitärer Ausbildung, beruflicher Sozialisation, der wissenschaftlichen Gemeinschaft, Forschungsgeldern, Veröffentlichungskriterien und akademischer Karriere abhängen, werden sie von den Wissenschaftlern, Akademikern und Forschern internalisiert und nicht weiter hinterfragt. Tatsächlich dienen nicht wenige der Dogmen, die zu ‚Meilensteinen der Wissenschaft‘ erkoren wurden, anderen Zwecken als dem reinen Erkenntnisgewinn.“*

*Obwohl es in der Wissenschaft eigentlich keine Denktabus geben dürfte, werden Personen, die gegen diese verstoßen, mit spürbaren Strafen in Form von Ausgrenzung, Verhöhnung, Berufsverbot oder Schlimmerem belegt. Je mehr die Dogmenverletzung gegen die absolute Voraussetzung verstößt, desto größer die Repressalien für den ‚Häretiker‘. Die Parallelen zwischen Wissenschaft und Religion sind unübersehbar. Hier wie dort gibt es sakrosankte Dogmen, die wie ein Gral gehütet werden. Hier wie dort kann man als Ungläubiger ‚exkommuniziert‘ werden. Hier wie dort muss man ‚abschwören‘ und sich ‚bekehren‘, wenn man weiterhin zum akzeptierten wissenschaftlichen Zirkel gehören will.“<sup>viii</sup>*

Langer Reder wichtiger Sinn: Ganz so einfach, wie eine gegenseitig ausschließende Kontrastierung von



Glauben und Wissenschaft dies nahezulegen scheint, ist diese Gleichung nicht, völlig unabhängig davon, dass der Glauben nicht im Kontrast zu Wissenschaft stehen kann und will, sondern eher als komplementäre Ergänzung. Die Gleichung ist allerdings schon deshalb nicht so einfach, weil es DIE Wissenschaft so wenig gibt wie DIE Religion und weil des Weiteren nicht die Wissenschaft Fakten liefert, sondern der Mensch als Wissenschaftler. Da dieser Mensch nun nie ausschließlich Wissenschaftler ist (man wird nicht zum Wissenschaftler erzogen o.ä.), sondern zuerst einmal Mensch mit einem äußerst komplexen Sozialisationshintergrund, entscheidet interessanterweise gerade nicht die Wissenschaft über dessen Weltanschauungen, sondern seine Sozialisation.

### **Weltanschauung ist unabhängig von Wissenschaft**

Dabei ist zunächst festzuhalten, dass es sowohl Wissenschaftler gibt, die an ein höheres Wesen (nicht notwendigerweise das traditionelle Gottesbild der Kirche) glauben als auch solche die meinen, ohne dieses (aus ihrer Sicht) Hilfskonstrukt auszukommen. Viele meinen nun, dass das Verhältnis der einen zu den anderen mit zunehmender wissenschaftlichen Erkenntnis zugunsten der nicht Glaubenden abnehme. Dem ist nicht so:

Im Jahre 1916 wurden in den USA 1.000 Naturwissenschaftler gefragt, ob sie an einen persönlichen Gott glauben, der auf Gebete hört. Ca. 40 Prozent bejahten dies. Im Jahre 1996 wurde wiederum 1.000 Naturwissenschaftlern die gleiche Frage gestellt. Auch diesmal wurde diese Frage von ca. 40 Prozent der Wissenschaftler bejaht („Spektrum der Wissenschaft“, 1999). Der Organisator der Umfrage von 1916 hatte mit seiner Befragung den Start für weitere Untersuchungen geben wollen – mit der Absicht zu zeigen, dass der Glaube von Wissenschaftlern an einen persönlichen Gott im Laufe der Zeit (und der fortschreitenden Wissenschaft) abnehmen würde. Dieser Beweis konnte nicht erbracht werden. Einen scheinbaren Gegensatz von Glauben und Wissenschaft muss man also – selbst als Wissenschaftler – nicht zwangsläufig sehen. Schon gar nicht sollte man Glauben mit Irrationalität und Wissenschaft zu 100 Prozent mit Rationalität gleichsetzen, wie zu zeigen sein wird.

Wo man aber natürlich einen Gegensatz sehen kann, ist der persönliche Glaube der Wissenschaftler. Es gibt Wissenschaftler, die an Gott glauben und Wissenschaftler, die nicht an Gott glauben. Aber aus diesem Unterschied zwischen einem Glauben an wissenschaftliche Heuristiken (welche samt und sonders auf empirischen Fakten und wiederholbaren Ergebnissen zu beruhen scheinen) einerseits und einem Glauben, der im metaphysischen Bereich angesiedelt ist und sich der Wiederholbarkeit ebenso wie jeglicher Form der Quantifizierbarkeit entzieht anderer-

seits zu schließen, dass letzterer Unfug und außerdem generell unbrauchbar weil völlig unreal wäre, nur weil er anderer Natur und damit auf einer anderen Ebene zuhause ist, greift viel zu kurz. Man verneint ja auch nicht die Existenz der Liebe oder reduziert sie ausschließlich in die Köpfe ihrer Anhänger, nur weil sie nicht für eine Mess- oder Quantifizierbarkeit etc. in wiederholbaren Laborexperimenten zugänglich ist.

Trotzdem wurde seit etwa Mitte des 20. Jhs. genau dieser Kurzschluss zum Markenzeichen des atheistischen Teils der Wissenschaftler. Da werden Forschungsergebnisse, die noch so an den Haaren herbeigezogen sind oder deren Herleitung teilweise selbst im eigenen Wissenschaftsbereich nicht länger überschaubar ist<sup>x</sup>, als zitierfähige und so verallgemeinerbare Faktizität streng wissenschaftlicher Forschung gehandelt, während nicht weniger gründlich recherchierte Forschungsergebnisse in eher religiös-metaphysisch angehauchten Bereichen, wie etwa der Nahtod- oder gar der Nachtodforschung – trotz belegbarer Ergebnisse –, einfach negiert werden.

Dabei folgt das dahinterstehende Credo ganz offenkundig dem abgewandelten Muster, dass nicht sein dürfe, was nicht sein kann. Und gewisse Dinge dürfen u.a. deshalb nicht sein, weil sie Ergebnisse und Erkenntnisse zeitigen könnten, welche den Mainstream-Vertretern nicht nur widersprechen, sondern diese der hermeneutischen Kurzsichtigkeit und der heuristischen Einseitigkeit überführen könnten. Und dann müsste man ja die Vorwürfe teilen, die man so gerne auf Seiten der unwissenschaftlichen Theologie oder Philosophie begrenzt sehen möchte. So müssen beispielsweise berechtigte Zweifel erhoben werden in der Frage der Schlüssigkeit der [Makroevolution](#)<sup>x</sup> (also der Quantensprünge innerhalb der Entwicklungsstufen) oder der physikalischen [Urknalltheorie](#). Beide haben das Stadium der Theorie bzw. Arbeitshypothese bei weitem nicht verlassen.

### **Auch Wissenschaft arbeitet mit Vorläufigkeit und Zufall**

Aber zunächst noch kurz zum zweiten Irrtum. Auch DIE Wissenschaft gibt es so nicht, vor allem, was die Faktizität, sprich Unangreifbarkeit ihrer Erkenntnisse betrifft. Allein schon, wenn wir die Unterscheidung zwischen Natur- und Humanwissenschaften betrachten, fällt auf, dass die in allen Wissenschaften notwendige „Vorläufigkeit“ ihrer jeweiligen Ergebnisse ausgehend von der einzig reinen Wissenschaft (der Mathematik<sup>xi</sup>) über die Naturwissenschaften zu den Kultur- und Humanwissenschaften usw. deutlich zunimmt. Wo es in der Physik noch relativ große Halbwertszeiten hinsichtlich der Korrektur von Ergebnissen gibt, sind diese beispielsweise in der Archäologie schon wesentlich kürzer. Nicht selten halten „neue Erkenntnisse“ dort nur wenige Monate bevor sie wieder über den Haufen geworfen werden, was die

Faktizität der Erkenntnisse dann doch ziemlich relativiert.

Dies hat aber nicht nur mit fehlender (oder fehlerhafter Faktizität oder fehlender Empirie zu tun, sondern auch mit dem unterschiedlichen Anspruch und Ziel der jeweiligen Wissenschaftsbereiche. So liegt es auf der Hand, dass nicht zuletzt das Objekt der Forschung über den Grad der wissenschaftlichen Faktizität befindet. Es macht nämlich einen deutlichen Unterschied, ob dieses Objekt beispielsweise das relativ (für menschliche Zeitbegriffe) unveränderbare Universum ist, oder der Mensch im Ablauf von Evolution, Zivilisation, Kultur und Geschichte. So ist es auch kein Zufall, dass sich vor allem in den neuen Wissenschaftsbereichen innerhalb der Human- und Kulturwissenschaften (ganz zu schweigen von den Wirtschaftswissenschaften, etc.)<sup>xii</sup> die Forschungsergebnisse teilweise sogar widersprechen und ihr jeweiliger Vorläufigkeitscharakter nur sehr kurze Halbwertszeiten hat, während ihr spekulativer Deutungsteil deutlich über dem empirischen Faktenwissen liegt. Und doch beanspruchen die darin tätigen Wissenschaftler den gleichen Gültigkeitsgrad wie jener in Physik und Chemie. Hier die wissenschaftlichen Ergebnisse samt und sonders in einen Topf zu werfen und gleichzeitig jene der Geistes- oder Religionswissenschaften als unwissenschaftlich zu brandmarken, zeigt deutlich, worum es eigentlich geht.

Aber diese Vorläufigkeit aller wissenschaftlicher Erkenntnis hängt nicht nur am fortschreitenden Forschungsprozess, sondern noch an anderen Vorgaben, wovon eine der Wissenschaftler selber ist, der ja als Mensch (und nicht als Roboter) den wissenschaftlichen Prozess maßgebend beeinflusst. Das beginnt schon damit, dass selbst die naturwissenschaftliche Forschung nur zum einen Teil auf Empirie beruht (wobei es DIE reine Empirie so gar nicht gibt, da es keine Beobachtung ohne Vorannahmen und keine Theorie ohne bestehende Weltbilder usw. gibt, was seinerseits wiederum in der Notwendigkeit der Revidierbarkeit aller wissenschaftlichen Erkenntnis zum Ausdruck kommt) und es setzt sich in der Erkenntnis fort, dass jede Form empirischer Forschung von ebenfalls vorgefertigten wie isolierten Fragestellungen beeinflusst wird, was jede Form von Faktizität ebenfalls relativiert (da diese streng genommen immer nur ganzheitlich zu gewinnen wäre).

### „Wissenschaftliche Weltanschauungen“

Entgegen aller Vorstellungen vergangener Jahrhunderte gibt es nämlich keine wertfreie Wissenschaft. Dort wo Menschen tätig sind, fließen automatisch auch deren individuelle Werturteile und Weltanschauungen mit ein, sei es in der Methodik, den Vorannahmen oder der Deutung der jeweiligen Resultate. Die Standards wissenschaftlicher Bewertung und die wissenschaftlichen Methoden sind immer schon

von einem kulturellen Kontext geformt, der selbst wiederum Werturteile enthält. Andere Argumente gegen die Wertfreiheitsthese sind wesentlich sprachphilosophisch motiviert. So ist etwa Hilary Putnam ein Vertreter der These, dass viele unverzichtbare Begriffe der Wissenschaften gleichermaßen beschreibend und bewertend seien.<sup>xiii</sup>

Darüber hinaus fließen in diese Thematik dann (nicht zuletzt aufgrund des immensen Veröffentlichungsdrucks etc.) lange bevor tatsächliche Ergebnisse in Sicht kommen ebenfalls zahllose ‚experimentelle‘ Vorannahmen (z.B. die sog. Plausibilitäts- oder Legitimationsmarker) ein, wodurch jedwede Ergebnisse immer mehr oder weniger weit über das hinausgehen, was die reinen Daten alleine nahelegen und was daraus (außerhalb der reinen Mathematik) ebenfalls wiederum nur induktiv gefolgert werden dürfte. Leider wird man sagen müssen, ist auch hier in der Wissenschaft jene Demut verlorengegangen, die einst Charles Darwin jahrelang zögern und immer weiter forschen ließ, bevor er seine Erkenntnisse endlich der Öffentlichkeit präsentierte. Heute hingegen werden oft bereits Ergebnisse veröffentlicht, deren Datenmaterial überhaupt noch nicht hieb- und stichfest ist. Das führt dann nicht selten dazu, dass Aussagen gemacht werden, welche die wissenschaftlichen Daten nicht notwendigerweise nahelegen. In dieser Grauzone liegt ein großes Einfallstor für die jeweiligen Weltanschauungen der betreffenden Forscher.

Wie stark solche Weltanschauungen auch in den Naturwissenschaften zuhause sind, zeigte sich 2016 auf einer denkwürdigen Tagung der Britischen Königlichen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Dort stritten 200 Evolutionsbiologen aus aller Welt um die zunehmend entscheidender werdende Frage: Ist der Neodarwinismus inzwischen überholt? Der Biowissenschaftler der TU München, [Siegfried Scherer](#), schreibt dazu sehr erhellend:

*„Nach 60 Jahren der massiven Dominanz des Neodarwinismus, der nicht selten weltanschauliche Züge angenommen hat und über Jahrzehnte als letzte, nicht hinterfragbare Wahrheit in unseren Schulen gelehrt wurde, spricht heute sehr vieles dafür, dass dieser Erklärungsansatz der Evolutionsbiologie den Evolutionsprozess auf jeden Fall sehr unzureichend beschreibt. Soweit ich sehe, wird eine der zentralen Fragen nicht beantwortet: Woher kommen neuartige Konstruktionen in der Natur? Anders gefragt: Wie entsteht neuartige biologische Information?“*

*Das ist nicht deshalb skandalös, weil man eine mit be-nennbaren wissenschaftlichen Problemen belastete Hypothese in Schulen und Universitäten lehrte, denn alle Wissenschaft ist vorläufig und keine Theorie kann alles erklären. Der Skandal liegt m.E. darin, dass die Probleme trotz besseren Wissens tabuisiert wurden und werden, und stattdessen eine vorläufige*

*Hypothese auf dem Hintergrund eines in der Regel atheistischen Weltbildes als nicht hinterfragbare Tatsache gelehrt wird, wobei man sicher sagen kann, dass Kritik nicht direkt erwünscht ist. Das hat mit Naturwissenschaft nichts zu tun und behindert zudem wirkungsvoll eine in diesem Zusammenhang scheinbar ebenfalls unerwünschte Ausbildung von Schülern und Studierenden zum kritischen Denken.“*

Hier wie in vielen anderen Zweigen der modernen Naturwissenschaften zeigt sich, dass lieber gegen das wissenschaftliche Ethos verstoßen wird, indem eindeutig falsche Argumente nicht korrigiert werden, als zugeben zu müssen, sich u.U. in solchen Grundfragen geirrt zu haben, die an einem wissenschaftlichen Tabu rütteln könnten: der Gottesfrage. Denn diese wird kraft eines ungeschriebenen Gesetzes per definitionem ausgeklammert und diese Ausklammerung wird notfalls bis aufs Messer verteidigt. Wer hier zur falschen Zeit oder am falschen Ort (in falscher Position) die falschen Fragen stellt, wird, wie der Paläontologe [Günter Bechly](#), ganz schnell merken, wie schnell sich die wissenschaftliche Familie von ihm abwendet und ihn und seine wissenschaftliche Reputation in den Schmutz zieht. Denn nicht alle Fragen eignen sich zur wissenschaftlichen Forschung ...

Ähnliches geschah dem Biochemiker [Michael Behe](#), der seinen Befund, dass die Evolutionstheorie unter eklatanten Erklärungslücken litte, auf ein schlagkräftiges evolutionskritisches Argument aufbaut: „*Da solche zweckmäßigen Anordnungen von miteinander wechselwirkenden Teilen nicht schrittweise durch zukunftsblinde Mutationen (Kopierfehler) und streng gegenwartsbezogene Auslese entstehen können, stellt die Existenz solcher Maschinen Evolution grundlegend in Frage. Denn wie sollten erste evolutive Schritte ausgesehen haben, die einen Auslesewert in Bezug auf die Funktion des heute vorliegenden Systems gehabt haben? Solange diese Funktion nicht gegeben ist, kann im Hinblick darauf auch keine Auslese erfolgen.“*

Auch die dahinterstehende Behauptung, Evolution sein ein reines Zufallsprodukt, entbehrt jeder sinnträchtigen Grundlage. Dies veranschaulicht folgendes Beispiel. „*Ein Proteinmolekül besteht aus etwa 288 Aminosäuren. Die zwanzig bekannten essenziellen Aminosäuren lassen sich auf 10300 verschiedene Arten kombinieren, doch nur eine einzige Kombination macht eine dieser Aminosäuren aus. In dem kleinsten bekannten Bakterium finden sich 600 kombinierte Aminosäuren. Bereits bei diesem Bakterium sinkt die Wahrscheinlichkeit für genau einer dieser Aminosäurenkombinationen in einen astronomisch kleinen Bereich, so dass man ihn mathematisch als unmöglich bezeichnen muss.*

*Noch ‚unmöglichlicher‘ wird es, wenn man sich eine menschliche Zelle anschaut. Die Wahrscheinlichkeit,*

*dass ihre Bestandteile (Mitochondrien, Plasma etc.) zufällig entstanden sind und sich dabei so anordnen, dass sie lebensfähig wurden, vergleicht der englische Astrophysiker Fred Hoyle mit der Wahrscheinlichkeit eines durch einen Schrottplatz fegenden Tornados, der eine Boeing 747 aus den verfügbaren Materialien erschafft.*

*Aber selbst wenn man annimmt, eine Zelle sei tatsächlich durch Zufall entstanden, müsste sie unweigerlich nach kurzer Zeit sterben, da sie sich nicht selbst reproduzieren kann. Erstens fehlt ihr als erste Zelle die genetische Information, zweitens hat sie nicht das entsprechende Milieu (z.B. Enzyme), um zu überleben. Außerdem erfordert Prozess eine weitere extrem zufällige Entstehung einer weiteren Zelle, weil Arten aus der Kombination von verschiedenen Genmaterialien entstehen.*

*Auch das Dogma, dass Leben im Wasser entstanden sei, ist schwer mit gängigen Lehrsätzen vereinbar. Einer dieser, von dem französischen Chemiker Henry Le Chatelier stammenden Lehrsätze besagt, dass Peptidverbindungen unter Abspaltung von Wasser entstehen. In einem wässrigen Milieu hingegen kann diese Reaktion nicht stattfinden, so dass sich komplexe Proteinverbindungen, die z.B. für den Bau von Zellen nötig sind, nicht bilden können.“<sup>xiv</sup>*

Unabhängig aller Bewertung der persönlichen Meinung dieser Wissenschaftler zeigt sich wieder und wieder, dass es im Grunde nicht um einen tatsächlichen Kontrast zwischen Wissenschaft und Glaube geht, sondern um vorgefertigte Meinungen und geschichtlich bedingte Vorurteile, welche nicht nur die Ergebnisse oder theoretischen Erörterungen beeinflussen, sondern bereits die Fragestellungen. Es ist völlig legitim und auch ganz naturgemäß, dass Religion und Glaube andere Fragestellungen in den Mittelpunkt des jeweiligen Interesses rücken würde als die Naturwissenschaften. Es ist geradezu eine Binsenweisheit, dass die Physik oder die Evolutionsbiologie andere Interessen haben als die Theologie. Dies gilt auch innerhalb ähnlicher Fragestellungen wie beispielsweise der Frage nach dem Ursprung der Schöpfung, je nachdem, welche Perspektive der Fragesteller einnimmt. Logischerweise entsprechend werden auch die Antworten anders ausfallen.

Der Physiker Hans Peter Dürr, Nachfolger Heisenbergs als Direktor des Münchner Max-Planck-Instituts und Gewinner des alternativen Nobelpreises, hat dieses System auf den Punkt gebracht, indem er auf die Frage „Was hat die Wissenschaft mit der Wirklichkeit zu tun?“ mit einem bestechend klaren Gleichnis antwortete: Ein Mann sitzt am Ufer eines Flusses und fängt Fische. Ein Wanderer kommt vorbei und fragt ihn, „Was tust Du?“ „Ich fange Fische.“ „Was kannst Du über Fische aussagen?“ „Sie sind alle mindestens 5 cm lang.“ Der Wanderer lässt sich das



Netz zeigen. Es hat Maschen mit einem Umfang von 5 cm. Daraufhin sagt er: „Wenn es kleinere Fische als 5 cm gäbe – und ich meine, solche gesehen zu haben –, so könntest du sie nicht fangen, sie würden durch dein Netz hindurch schlüpfen.“ Darauf der Fischfänger mit Selbstbewusstsein: „Was ich nicht fangen kann, ist kein Fisch.“

So arbeitet die Wissenschaft, und sie muss auch so arbeiten, um zu Ergebnissen zu kommen: Sie hat ein bestimmtes Netz und fängt daraufhin bestimmte Fische oder um es etwas abstrakter zu sagen: Sie stellt bestimmte Fragen und erhält daraufhin bestimmte Antworten. Wonach sie nicht fragt, darauf bekommt sie auch keine Antworten – wie bei Dopingkontrollen: man findet – wenn überhaupt – nur die Substanzen, nach denen man sucht. Und die Frage, wonach man sucht bzw. zu suchen habe, wird nun innerhalb der Wissenschaften nicht anders als innerhalb der Religionen von Macht- und Statusfaktoren bestimmt, viele deren Aspekte von menschlichen Eitelkeiten und nicht zuletzt mancherlei Auswüchsen selektiver Wahrnehmung (kognitive Verzerrung und Dissonanz, Bestätigungsfehler usw.) geleitet werden.

Jedenfalls, und das ist für unsere Thematik entscheidend, gibt es nach Dürr einige „Fische“ die man prinzipiell mit den Netzen der Wissenschaft nicht einfangen kann: ästhetische Fragen (was ist Schönheit?) und religiöse Fragen. Stellen wir uns Gott als den vor, der alles geschaffen hat, auch uns mit allen unseren Netzen – mit welchem Netz, welcher Wissenschaft sollten wir ihn einfangen können? Das ist prinzipiell nicht möglich. Wir können nur Aussagen über Gott machen, wenn er sich offenbart. Hier wäre es mittlerweile längst angebracht, dass Wissenschaft nicht den gleichen Fehler begeht wie ehemals die Theologie und sich in Bereiche vorwagt, die ihrem Instrumentarium notgedrungen verschlossen bleiben müssen – was wiederum auf Komplementarität hinweist und insofern Kooperation (statt Abgrenzung und Streit) notwendig macht.

Denn die Naturwissenschaft ist, wie die Geisteswissenschaften auch, nur EIN Zugang zur Wirklichkeit, aber weder der allein gültige noch – eben weil es unterschiedliche Arten von Wirklichkeit gibt – der allein mögliche. Viele für uns wichtige Erfahrungen religiöser und künstlerischer Art können allein mit Wiegen, Messen, Beobachten und schlussfolgern nicht einmal annähernd erfasst werden. Diese Einschränkung mindert keineswegs den Wert der Naturwissenschaften für unser Leben – von der Abkehr kirchlich gesteuerten Aberglaubens bis hin in den medizinischen Fortschritt –, weist aber auf ihre Begrenzung hin.

### **Das richtige Handwerkszeug**

Gleichzeitig ist damit aber auch die Gottesfrage keine reine Faktenfrage, sondern wie viele wissenschaftli-

che Fragen auch zuerst eine Frage der Plausibilität, freilich einer Plausibilität, die nicht von der empirischen, sondern von der metaphysischen Seite her gestellt wird, die im Gegensatz zu empirischen Fragestellungen das Subjekt ganz bewusst miteinbezieht (nahe DU dich Gott, dann wird er sich DIR nahen und DU kannst ihn – wenn auch nur subjektiv – erleben ...). Aber dieser Subjektivismus schmälert deswegen weder die Fragestellung selber noch deren Plausibilitätsgrad. Was die Fragestellung vielmehr schmälert, ist die menschliche Einstellung ihr gegenüber. Wer sich im Besitz des Steins der Weisen glaubt, sieht logischerweise keine Veranlassung, nach anderen Steinen Ausschau zu halten – hierin unterscheidet sich der wissenschaftliche Fundamentalismus nicht sonderlich vom religiösen Fundamentalismus.

Halten wir daher fest: Die Frage nach der Schöpfung alleine mit der Schöpfung (also den Gesetzmäßigkeiten von Materie usw.) zu beantworten, würde genauso in die Irre führen, wie beispielsweise die Frage nach der Musik alleine mit musikalischen Mitteln beantworten zu wollen. Ein ganz banales Beispiel: Würden wir unser Farbempfinden nach rein empirischen Gesichtspunkten untersuchen, müssten wir feststellen, dass es die Farbe Rot in der Empirie der Atome und ihrer Strukturen nicht gibt (Rot ist keine Eigenschaft von Atomen oder Molekülen), wir also einem Trugbild aufsäßen. Diese Annahme aber greift zu kurz, denn unsere subjektive Farbempfindung ‚rot‘ ist für uns tatsächlich real, auch wenn sie nur in unserem Ich-Erleben existiert. Die Frage nach der Faktizität der Farbe Rot wird also nicht auf der materiellen (empirisch messbaren), sondern auf einer anderen Ebene entschieden.

Die Frage, die sich in diesem Beispiel auf einer mikrokosmischen Ebene stellt, stellt sich viel mehr noch auf einer makrokosmischen Ebene, beispielsweise wenn wir nach der Ursache der sog. Feinabstimmung im Universum forschen, bei der minimalste Abweichungen (in einer „Größen“-ordnung im Bereich von bis zu -10 hoch 60) dazu geführt hätten, dass kein Kosmos und noch weniger wir selber hätten entstehen können. Und wenn wir dann noch dazu addieren, dass in der Frage unserer unmittelbaren menschlichen Entstehung schon kleinste Veränderungen in der Ableitung der Eiweißmoleküle im atomaren Bereich gereicht hätten, unsere Entstehung zu verhindern, dann können wir nicht länger von Kontingenz sprechen, sondern müssen uns fragen, was gegen einen zielgerichteten Schöpfungsplan spricht.

Zwischenfazit: Wir müssen also, ob wir wollen oder nicht, den Sprung wagen und uns der Frage stellen, ob über allen Ursache-Wirkungs-Vorstellungen der Materie nicht vielleicht eine dahinterstehende geistige Ursache vorhanden ist. Eine geistige Planungskraft, welche immerhin die plausibelste aller Antwort-

ten wäre auf die ansonsten nur sehr spekulativen Antworten für viele der Gesetzmäßigkeiten in der Schöpfung, für die der pure Zufall oder die Verträglichkeit, irgendwann sicherlich eine Antwort zu bekommen (die im Grunde wie bisher doch nur neue Fragen aufwirft), keine Antwort sein kann.

Insofern liefern selbst die Naturwissenschaften sehr wohl plausible Grundsätze für die Annahme eines höheren Wesens, auch wenn dieses nicht unbedingt als ein Schöpfergott im üblichen Sinne zu verstehen sein muss. Oder wie die Physikerin [Barbara Drossel](#) dies ausdrückt: *„Allein dass die Welt rational verstehbar ist, in einer mathematischen Sprache beschrieben werden kann und es Naturgesetze gibt, deutet auf einen rationalen Gesetzgeber hin. Weshalb es Naturgesetze gibt, kann innerhalb einer naturgesetzlich bestimmten Welt nicht beantwortet werden – genauso wenig wie die Frage, warum wir diese Gesetze verstehen können.“*

Wenn wir also einmal hypothetisch annehmen wollen, dass es da eine zielberichtete Schöpfungskraft gibt, die auf die eine oder andere Weise eine Schöpfung ins Leben rief, in der u.a. Gesetzmäßigkeiten herrschen, die für einen ausersehenen Teil dieser Schöpfung erforschbar sind, wenn, mit anderen Worten, diese Erforschung folglich gewollt ist (mit allem, was diese Aussage impliziert!!!), dann relativiert sich der vor allem von atheistischer Seite gerne erhobene Vorwurf der Subjektivierung der Gottesfrage beim Versuch, mittels menschlicher Vorstellungs- und damit u.a. auch geistiger Erfahrungswerte Erklärungen für Phänomene zu finden, die außerhalb der rein empirischen Laborwerte basieren.

#### **Unerklärbarkeit oder Erklärungsnotdurft**

Von daher gilt es, um auf den Ausgang zurückzukommen, also nicht Unerklärliches zu erklären – das würde in der Tat auf ein Paradoxon hinauslaufen –, sondern es gilt im Grunde nur zu unterscheiden zwischen der Gesetzmäßigkeit der Indetermination (allgemeiner ausgedrückt: des nun tatsächlich unerklärlichen Zufalls) und der Indetermination selber. In dieser Unterscheidung erkennt man plötzlich, dass das, was ohne diese als unerklärbares Chaos schien, letztlich doch auf irgendwelchen Gesetzmäßigkeiten beruht, die wir entweder (noch) nicht verstehen, weil wir z.B. mit der Unmittelbarkeit unserer evolutionär bedingten Ursache-Wirkungs-Wahrnehmung am falschen Ort suchen, die falschen Werkzeuge verwenden oder aber aus anderen Gründen (noch) nicht in der Lage sind, sie verstehen, u.U. auch ertragen zu können.

Ein nettes Beispiel zur teilweisen Unsinnigkeit dieser Kontingenzdebatte tauchte mal im WWW auf. Hier ging es um einen angeblichen Dialog zwischen Albert Einstein und Marylin Monroe in dem die Frage nach

einer möglichen Nachkommenschaft der beiden (im Falle eines One-night-Stands) thematisiert wurde. Dabei, so das Ergebnis der dahinterstehenden Rekombinationstheorie, könne man zwar nicht wissen, ob ein potenzieller Nachwuchs, eher den Körper der Mutter und die Intelligenz des Vaters bekäme oder umgekehrt, aber wir wissen, dass es auf jeden Fall ein Mensch werden würde mit den Chromosomen der beiden Eltern (ab Minute 20:38/siehe die Themenskala u.a. auch für die anderen Indeterminationsbeispiele<sup>xv</sup>).

Dabei sind Indetermination oder Kontingenz notwendige Voraussetzungen, um überhaupt die Fähigkeit zu so etwas wie einem freien Willen zu schaffen. Deterministisches Denken, andererseits – man denke nur an die Digitalisierungsdebatte in den Schulen –, verleitet uns zu der Annahme, dass einerseits alles vorhersehbar oder erklärbar usw. wäre und weil das so ist, andererseits auch alles vorhersehbar/erklärbar usw. sein oder nötigenfalls eben gemacht werden müsse. Leider ist dieser Trend auch in vielen Bereichen der Wissenschaft heute gang und gäbe, was dazu führt, geradezu führen muss, dass dieser Machbarkeitswahn nicht mehr nur (und bestenfalls) Mittel zum Zweck ist, sondern zu einem eigenständigen Zweck selbst wird. Damit erhebt er sich in den Status der Notwendigkeit selber, wodurch alles, was sich seiner Machbarkeit entzieht, jeglichen Anspruch auf Realität oder Wertigkeit verliert.

Vergessen wird dabei, dass jede Form menschlicher Erklärung, Erklärbarkeit oder Nicht-Erklärbarkeit usw. – völlig unabhängig von seiner positiven oder negativen Bescheidung – zuerst einmal eine Vorstellung ist, die an das Menschsein mit all seinen Begrenztheiten gebunden ist und damit selber keinerlei Maßstab besitzt für oder gegen etwas. So ist es jedem Schulkind schon klar, dass Nichterklärbarkeit nicht automatisch Nichtexistenz bedeutet. Das ist aber erst der erste Schritt. Im Weiteren bedeutet diese Begrenztheit dessen, was wir in Sprache kleiden, auch, dass wir von falschen Vorstellungen ausgehen, wenn oder indem wir Erklärbarkeit verneinen. Spätestens die Gesetze der Quantenphysik haben uns gezeigt, dass wenn wir von unserer kausalen Vorstellung ausgehen, nach der jede Wirkung eine Ursache haben müsse, wir die Gesetzmäßigkeiten, nach denen sich Quarks orientieren, nicht in den Bereich der Nicht-Erklärbarkeit verschieben müssen. Deutlich wird dieses Phänomen in der physikalischen Aussage, dass Elementarteilchen aus Nichts zusammengesetzt sind, mit anderen Worten, Materie besteht nicht aus Materie. Spätestens hier wird deutlich, wie sehr die menschliche Sprache an die Begrenztheit unserer Vorstellungskraft gebunden ist. Erklärbarkeit oder Nicht-Erklärbarkeit ist also sowohl abhängig davon, mit welchen Mitteln eine solche Erklärung vorgenommen wird als auch wie weit sie un-

serer menschlichen Vorstellungskraft entgegenkommt bzw. wie wenig weit sie sich ihr entzieht.

Dies gilt m.E. auch für jede Form einer Gottesbeziehung, deren scheinbare Unerklärlichkeit sich doch in einem Rahmen mit individuellen Freiheitsgraden abspielt, innerhalb derer das scheinbar Unerklärliche eine Beziehungsfähigkeit erlangt, auch wenn diese immer nur scheinbar subjektiver Natur sein kann, weil die Vorstellung von Beziehung eben auf das Individuum und nicht auf das Kollektiv abhebt. Wenn der Jakobusbriefschreiber seine persönliche Gotteserfahrung in die Worte kleidet: „Nahet euch zu Gott, so naht er sich auch zu euch“, so spricht er diesen Rahmen der individuellen Freiheit an, innerhalb dessen wir Erfahrungen mit dem Göttlichen machen können, wenn wir das wollen (jeder zwanghafte Erfahrungsautomatismus würde der individuellen Freiheit entgegenstehen). Wer diese Erfahrung einmal gemacht hat, für den ist der Glaube kein Sprung ins Unerklärliche oder gar ein infantiles Unterfangen, in das ihn seine jeweilige Sozialisation o.ä. zwingt, sondern ein ebenso empirischer Erfahrungswert wie jene innerhalb der Naturwissenschaften, der nicht schon deswegen keine Gültigkeit besäße, weil er – per definitionem – keine empirische Objektivierbarkeit zeitigt.

Interessant in diesem Zusammenhang ist ja nicht zuletzt die Tatsache, dass die menschliche Eigenschaft, Unerklärliches erklären zu wollen – ebenso wie die nicht minder verblüffende Tatsache, dass sich die Welt im Großen und Ganzen ganz offensichtlich erforschen- und erklärbar zeigt – eine tieferliegende Ursache haben muss. Auch hier leuchtet also aus dem (aus unserer Sicht) scheinbaren Chaos der Indetermination jenes Licht übergeordneter Gesetzmäßigkeiten auf, das es zu verfolgen gilt, nicht zuletzt, weil es grundsätzlich verfolgbar ist.

Außerdem und en passant: Würden wir in welcher Form auch immer, der Versuchung erliegen, die Definition unseres Gottesbildes mit all seinen Implikationen auf einer Skala von Erklärlich bis Unerklärlich stets hin und her zu schieben, je nachdem, was im Erdenleben so abläuft bzw. was uns gerade widerfährt, liefen wir alsbald Gefahr, im Extremfall sogar einem Teufel (in göttlicher Verkleidung) aufzusitzen, denn wenn wir uns in der Gottesfrage alleine mit quantifizierbarer Empirie als Sicherheit begnügten und, ließe sich diese nicht erreichen, gleich die ganze Fragestellung aufgaben, schlosse dies unsere Täuschbarkeit und damit jede Form von Irrtum ja nicht aus. Im Gegenteil, die Zweifel – zuerst an uns selber und dann unweigerlich an der Frage des Gottesbildes schlechthin – würden ständig genährt werden und schließlich in der Entscheidung gipfeln, dass es entweder überhaupt keinen Gott geben könne oder, falls doch, bei ihm durchaus Charaktereigenschaften

auftreten könnten, die ihn u.U. ganz schnell zu einem eher teuflischen als göttlichen Geschöpf werden lassen könnten, z.B. in der Rolle eines religiösen Aussecamp-Leiters, dessen Aufgabe es ist, sich mit dem moralischen Ausstoß zu beschäftigen (oder in biblischer Terminologie „die Böcke von den Schafen zu trennen“ (um Erstere der ewigen Verdammnis anheimzustellen).

### Das Ähnlichkeitsprinzip

Umgekehrt hilft uns aber das Prinzip der Ähnlichkeit (der Mensch wurde nach dem Bilde Gottes geschaffen – wann und wie, darüber schweigt die Bibel), da wir jetzt ganz selbstbewusst auftreten und ohne eingetrichterte anthropomorphistische Gewissensbisse sagen können: Wenn wir die Geschöpfe eines Schöpfers sind (wie auch immer diese Schöpfung als indeterminiertes Phänomen zu verstehen sein mag), mit anderen Worten, wenn wir von einer Schöpfungsmacht gewollt sind, dann ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass wir zu dieser Schöpfungsmacht in Beziehung treten können – alles andere würde nun tatsächlich keinen Sinn ergeben.

Dabei spielt auch die Unterschiedlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf keine Rolle, da es keine Unterschiedlichkeit der Art, sondern viel eher dimensionaler Natur zu sein scheint. Auch wenn unsere menschliche Seinsform sich zur Seinsform Gott wie die Streichholzflamme zum Weltenbrand verhält (um einen willkürlichen, aber immer noch viel zu schwachen Vergleich zu verwenden), so geht doch das eine aus dem anderen hervor, ist mit anderen Worten also artgleich. Für diese Artgleichheit spricht letztlich auch die Tatsache, dass wir als Menschen einerseits in der Lage sind, die Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung immer besser zu verstehen, was umgekehrt wiederum zeigt, dass diese Gesetzmäßigkeiten ganz offensichtlich verstehbar für uns gemacht wurden und so einer Art teleologischem Prinzip unterliegen.

Dies mit dem sog. [anthropischen Prinzip](#) abtun zu wollen, nachdem alle Gesetzmäßigkeiten des Universums nur deshalb erkennbar und schlüssig erscheinen, weil Letzteres alle Eigenschaften hat, die dem Beobachter ein Leben und damit Erkenntnisgewinn ermöglichen (was im Fall der Nichteignung des Universums für die Entwicklung bewusstseinsfähigen Lebens auch keine Beobachtung und damit keine Möglichkeit der Beschreibung zuließe), ist in sich selber bereits ein Fehlschluss. Denn jedwede Erkenn- oder Beschreibbarkeit wird so wenig erst durch die Beobachtung derselben zu eben dieser Eigenschaft, so wenig beispielsweise Licht erst durch erkennende Beobachtung zum Licht oder Logik erst durch das sprachliche Argument zur Logik würde. Die Wechselwirkung im Bereich der Elementarteilchen, die unabhängig jeglicher Beobachtung o.ä. abläuft, lässt grüßen.

Dies betrifft nicht zuletzt auch unsere Religiosität, also die menschliche Fähigkeit, bewusst Dinge zu denken, die weder mit den Gesetzmäßigkeiten der biologischen Evolution noch mit den Mitteln materialistischer Wissenschaft erklärbar sind (wohingegen Religion durchaus mit den Gesetzmäßigkeiten der kulturellen Evolution zu erklären ist und insofern mit Glauben im ursprünglichen Sinn nichts zu tun hat). Dies betrifft die Thematik des Woher und Warum der Totenverehrung insofern, also Zweige der Wissenschaft zwar herausfinden können, wann in etwa diese Verehrung einzusetzen begann, womit aber die entscheidende Frage gerade nicht beantwortet, ja überhaupt nur angedacht wäre, nämlich a) warum überhaupt und b) warum ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt.

Natürlich können wir auch mittels Metaphysik nur sehr wenig von dem erklären, was Gott ist und ihn ausmacht. Aber dies liegt weniger an den Mitteln der Metaphysik als vielmehr am Konstrukt dessen, was wir Erklärung nennen. Erklärungen müssen, so unser empirisches Verständnis, objektivierbar, allgemein nachvollziehbar und verständlich sein. Was nicht zu jeder Zeit und für alle erklärbar ist, so die gängige Vorstellung, sind bestenfalls esoterisch-mystische Gedankenschwurbeleien, die es nicht wert seien, weiter verfolgt zu werden. Wäre dem so, hätten Menschen, die sich in Liebe zugetan sind, keinerlei Möglichkeiten, dieser Liebe Ausdruck zu verschaffen.

Natürlich wird man nicht aus einer – der endlichen menschlichen Vernunft entspringenden – Idee von Gott auf das Göttliche selber schließen dürfen. Aber um diesen Anthropomorphismus geht es auch gar nicht (zumindest schon lange nicht mehr). Und ebenso natürlich wird man auch nicht aus einem solchen Ansatz heraus zur Gewissheit seiner Existenz oder zum Ereignis einer geschichtlichen Selbstoffenbarung Gottes kommen – sei es in der Form der sinnlichen Vorstellung oder sei es aufgrund abstrakter Begriffsbildung. Von der gedachten Möglichkeit führt kein Weg zur realen Wirklichkeit. Gott entzieht sich aller Begrifflichkeit und damit auch aller Vorstellungskraft – ER ist und bleibt das Unbegreifliche und Unfassbare. Gott ist nicht gegenständlich – im Götterbild und Begriff von ihm gleichsam gebannt – oder dinglich präsent. Indem wir uns in Glauben und Demut ihm nahen, naht er sich uns in seinem Leben stiftenden – und nicht selten urplötzlich in Erscheinung tretenden Geist und nicht zuletzt in den Gesetzmäßigkeiten einer Schöpfung, welche ohne diese keine Schöpfung wäre.

Was wir andererseits zunehmend hinter den Argumenten derer erkennen, die das göttliche Sein leugnen, ist die Tatsache, dass der sog. „moderne Mensch“ viele Eigenschaften verloren hat, die ihn mit einer anderen Seinsform in Beziehung setzen

könnten, weshalb alle damit verbundenen Fragestellungen auf Seiten der Forschung auch gar nicht erst gestellt werden (siehe Hans-Peter Dürrs Fisch-Gleichnis). Leider werden sie nicht nur nicht gestellt, sondern sie werden nicht selten dort, wo sie aufgrund der Ganzheitlichkeit der Fragestellung (vgl. mein Hinweis auf die Nahtodforschung u.a.) auf die eine oder andere Weise miteinbezogen werden, sofort als anti-aufklärerisch und unwissenschaftlich o.ä. verteufelt. Dieser Form moderner Differenzierungslosigkeit gilt es aus meiner Sicht, wo immer möglich vorzubeugen, stellt sie doch eine zeitgeistige Werteverirrung dar, die noch ungleich schlimmere Folgen nach sich ziehen wird als die Irrungen und Wirrungen der mittelalterlichen Kirche. Während Letztere nämlich hauptsächlich über den Aberglauben die Menschen gefügig machten, führt die Leugnung alles Göttlichen, einschließlich der Metaphysik als der allen Wissenschaften übergeordneten Seinsphilosophie, der modernen anthropozentrisch orientierten, materialistischen Philosophie dazu, dass sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt, was zu einem totalen Verlust jeglicher Werte- und letztlich Weltorientierung führen muss.

Wie sehr dieser Versuch, sich jeglichen metaphysischen Erkenntnisgewinns zu entledigen bzw. diesen gar nicht als Erkenntnis gelten zu lassen, ins Leere gehen muss, zeigt sich nicht nur in der geistigen Leere eines Humanismus ohne Gott. Denn seine (oberflächlich durchaus gut gemeinten) Ideologien konnten nicht nur die Zerstörung der Umwelt oder jene der Menschheit in den Welt- und Stellvertreterkriegen der letzten 100 Jahre verhindern, sondern sie zeigt sich auch und gerade an den vielen Erklärungslücken der Wissenschaften, die noch nicht einmal einen kleinsten empirischen Lösungsansatz versprechen. So konfrontiert beispielsweise die Frage des Wie und Woher des Bewusstseins die Wissenschaft mit der wohl größten Erklärungslücke der Evolution, denn sie ist im Gegensatz zur biblischen Offenbarung unfähig, ohne diese das zentrale Auftauchen des Geistes in der Materie zu erklären. Die Crux dabei ist, dass solange wir keine geeigneten Mittel finden, welche Ursprung und Seinsparameter dieses unseres Bewusstseins erklären und seine Funktion verstehen können, es logischerweise auch keinen Sinn macht, in der Vergangenheit nach Dingen wie beispielsweise dem Ursprung unserer Religiosität zu forschen, für die gerade dieses Bewusstsein ursächlich verantwortlich ist.

Dabei scheinen Fragen nach einem letzten Sinn und einem systematisch beschreibbaren ‚großen Ganzen‘ als auf natürliche Weise im Menschen angelegt, werden somit als ein ‚unhintertreibliches Bedürfnis‘ verstanden (Kant), das den Menschen zum ‚animal metaphysicum‘ (Schopenhauer), also zum ‚metaphysik-

treibenden Lebewesen' macht.<sup>xvi</sup> Und sie sind u.a. deshalb im Menschen angelegt, weil der Mensch durch sein Bewusstsein einerseits ein Freigelassener der Schöpfung war, aber gleichzeitig zu allen Zeiten auch an die Begrenztheiten dieses Menschseins gebunden und damit automatisch begrenzt war für alles, was sich außerhalb dieses Menschseins und außerhalb dieses von ihm durchwirkten und beobachtbaren Seins abspielt.

Nicht zuletzt deshalb ist es an der Zeit, die metaphysische Seite wieder mehr ins Blickfeld zu nehmen, ist sie im Grunde ihres Wesens doch komplementär zum sog. kritischen Realismus und damit die fehlende Ergänzung zu den rein naturalistischen und materialistischen Betrachtungsweisen der Schöpfung. Erst beide zusammen können der Komplexität der Schöpfung so gerecht werden, dass darin ein ganzheitliches Weltbild seinen gebührenden Platz finden kann. Ein Weltbild, in welchem nicht nur das empirisch nachweisbare, sondern auch das spirituell wahrnehmbare seinen Platz hat. Der Theologe Heinz-Peter Hempelmann meint dazu: „Im Gegensatz zum logischen Positivismus und seinem Sinnkriterium vertritt Popper die Überzeugung, dass ‚Metaphysik nicht sinnlos zu sein braucht, selbst wenn sie nicht Wissenschaft ist‘. Wissenschaftliche und sinnvolle Sätze fallen also nach Popper nicht zusammen. Damit fällt ein Grund, theologische unbedingt als wissenschaftliche und in diesem Sinne nicht-metaphysische Sätze etablieren zu müssen.“<sup>xvii</sup>

Daraus ergibt sich mit gewisser Notwendigkeit folgendes Zwischenfazit: Ohne einen ganzheitlichen Ansatz, der nicht nur naturwissenschaftliche Ergebnisse und metaphysische Erfahrungswerte, mithin also

Wissenschaft und Glauben zueinander in Bezug setzt, sondern alle Aspekte des Lebens und des Seins aus einer Vielzahl von Perspektiven betrachtet und erforscht, werden die tatsächlichen Probleme und deren wirkliche Ursachen nicht deutlich (geschweige denn überhaupt lösbar). Denn es zeigt sich heute in unwiderleglicher Klarheit, dass Machbarkeitswahn und ideologisiertes Liberalismuskritik zu einer Deregulierungsbewegung – und damit verbunden Entmenschlichung ebenso wie Entstaatlichung (weil Solidarisierung nicht nur auf der Ebene des Individuums möglich sein muss) – geführt haben, welche im Zuge eines immer ungezügelteren Egoismus sich im Grunde jedem gemeinschaftsfördernden Regulativ und somit jeder höheren Macht zu entledigen trachtet und dies häufig dadurch tut, dass sie die Existenz einer derart ordnenden Kraft einfach nach dem Motto verneint: Was nicht sein darf (weil wir das nicht wollen ...), kann auch nicht sein.

In dem Augenblick, nämlich, wo es um die Zukunftsfragen des menschlichen Seins geht, um Fragen nach dem Sinn und Zweck des Lebens ebenso wie der Frage nach allem Unrecht dieser Welt samt aller damit verbundenen Gerechtigkeitssehnsucht usw., kann auf eine Kraft nicht mehr verzichtet werden, die auf das irdische Chaos von Unrecht, Leid und Elend nicht nur eine sinnstiftende Antwort zu geben in der Lage ist, sondern gleichzeitig eine Daseinsform ermöglicht, in der diese irdischen Defizite vom Recht des Stärkeren, Skrupelloseren und vom Überlebenskampf des Fressens und Gefressen-Werdens nicht länger greifen können. Davon aber wird der dritte Teil handeln, indem es um die Frage geht, wie oder inwieweit der geistige Teil der Schöpfung Einfluss nehmen möchte auf den materiellen.



i Wissenschaft, in der nur gelabert wird. Von norddeutsch ‚labbern‘ = dummes oder unsinniges Zeug reden

ii Siehe: [https://www.iguw.de/site/assets/files/1296/hempelmann\\_h\\_dawkins-gotteswahn-2008\\_iguw.pdf](https://www.iguw.de/site/assets/files/1296/hempelmann_h_dawkins-gotteswahn-2008_iguw.pdf), S. 1

iii Siehe: <https://www.tagesspiegel.de/wissen/theologie-als-wissenschaft-die-gottesfrage/21201240.html>

iv Auch beim Atheismus handelt es sich um Glaubensvorstellungen, da seine Weltansichten ebenso wenig faktisch-empirisch begründbar sind wie jene des Theismus.

v Siehe auf: [https://www.ezw-berlin.de/html/3\\_170.php](https://www.ezw-berlin.de/html/3_170.php)

vi Siehe auf: [https://www.jesus.ch/magazin/spiritualitaet/326185-juri\\_gagarin\\_flog\\_ins\\_all\\_und\\_fand\\_gott.html](https://www.jesus.ch/magazin/spiritualitaet/326185-juri_gagarin_flog_ins_all_und_fand_gott.html)

vii Siehe auf: [https://www.theo-web.de/zeitschrift/online-reihe/010\\_hoffmann.pdf](https://www.theo-web.de/zeitschrift/online-reihe/010_hoffmann.pdf), S. 272f.

viii Peter Andres: „Die Revolution in der Informationsmedizin“, S. 8

ix Siehe [hier](#), z.B. ab Minute 38

x Über den Begriff „Makroevolution“ (im Unterschied zur Mikroevolution) streiten Wissenschaftler aller Weltanschauungen und aus allen beteiligten Forschungsgebieten. Die einen verneinen eine Makroevolution, weil es ihrer Meinung nach kein einziges belegbares Beispiel für sie gebe. Denn: Aneinandergereihte Mikroevolution ergibt keine Makroevolution, weil dabei keine neuartigen Organe, Strukturen und Funktionen entstehen und keine Zunahme entsprechender Information in der Erbsubstanz des Lebewesens stattfindet. Andere bejahen sie, indem sie auf tatsächliche Unterschiede in den Entwicklungsstufen verweisen. Während bei der Mikroevolution Variationsvorgänge auf der Basis bereits vorhandener Konstruktionen verstanden werden (z. B. Spezialisierungen an besondere Umweltbedingungen, Optimierungen einzelner Merkmale usw.), verweist die Makroevolution auf die Entstehung völlig neuartiger Konstruktionen und damit letztlich die Entstehung neuer Baupläne. Besonders die Entstehung des Homo Sapiens mit derart einzigartigen Fähigkeiten, die andere Lebewesen nicht einmal ansatzweise ausbilden konnten, ließ die Frage nach einer nachweisbar nicht erklärbaren Unterschiedlichkeit aufkommen, der nicht mit der spekulativen Erklärung abgetan werden kann, dass die Vorgänge der Makroevolution (so es sie überhaupt gebe) nach dem gleichen Prinzip abliefen, wie jene der Mikroevolution und somit nur eine Fortsetzung mikroevolutionärer Prozess über längere Zeiträume wäre.

xi Wobei selbst die Mathematik der menschlichen Irrtumsanfälligkeit, aber auch der nicht weniger anfälligen Eitelkeit unterworfen und nicht per se schon über allen Zweifeln erhaben ist (vgl. <https://www.nzz.ch/wissenschaft/zwei-beruehmte-mathematische-vermutungen-sorgen-fuer-zuendstoff-ld.1425932?mktcid=nled&mktcval=107&kid=2018-10-9>)

xii Siehe auf: [http://www.petersgasse.at/images/pet\\_vwa/pdf/pet\\_vwa\\_wissenschaftsbereiche.pdf](http://www.petersgasse.at/images/pet_vwa/pdf/pet_vwa_wissenschaftsbereiche.pdf)

xiii Hilary Putnam: The Collapse of the Fact/Value Dichotomy and Other Essays.

xiv Peter Andres: „Die Revolution in der Informationsmedizin“, S.24f

xv Siehe auf: <https://www.forum-grenzfragen.de/naturgesetzliche-grundlagen-fuer-die-theodizee-frage/>

xvi Siehe auf: <https://de.wikipedia.org/wiki/Metaphysik>

xvii Siehe: [https://www.iguw.de/site/assets/files/1409/hempelmann\\_h\\_glaube-vernunft-kritischer-rationalismus-2002\\_iguw.pdf](https://www.iguw.de/site/assets/files/1409/hempelmann_h_glaube-vernunft-kritischer-rationalismus-2002_iguw.pdf), S. 5